

Dienstag, 29. März 1980, 19.30 Uhr, Anrecht C

3. KAMMERMUSIKABEND

der Kammermusikvereinigung der Dresdner Philharmonie

Ausführende: Günter Sieing, Violine - Günther Schubert, Violine
Herbert Schneider, Viola - Johannes Bettin, Viola
Erhard Hoppe, Violoncello - Heinz Schmidt, Kontrabaß - Werner Metzner, Klarinette - Helmut Radatz, Fagott - Heinz Mann, Horn

Rudolf Wagner-Regeny Streichquartett 1948

1915-1992
Allegretto
Andante sostenuto
Allegretto

Ludwig van Beethoven Streichquartett f-Moll, op. 95

1770-1827
Allegro con brio
Allegretto ma non troppo
Allegro assai vivace, ma serio
Larghetto espressivo - Allegretto agitato - Allegro

PAUSE

Bela Bartok Streichquartett Nr. 2, op. 17

1881-1945
Moderato
Allegro molto, capriccioso - Prestissimo

Paul Hindemith Oktett für Klarinette, Fagott, Horn, Violine, 2 Bassen, Violoncello und Kontrabaß 1937/58

1895-1962
Brio - Mäßig schnell
Varianten - Mäßig bewegt
Langsam
Sehr lebhaft
Fuge und drei stimmungsvolle Tänze (Walse, Polka, Galopp)

VON BEETHOVEN BIS HINDEMITH

LUDWIG VAN BEETHOVEN schuf sein Streichquartett f-Moll, op. 95, im Jahre 1810 in Wien, doch erst vier Jahre später erfolgte die erste Aufführung durch das Quartett seines Freundes Schuppanzigh. Der Meister hat dieses in unmittelbarer Nähe der Egnat-Musik entstandene Werk selbst als „erotisches Quartett“ bezeichnet.

Die Komposition wurde ausgelöst durch des Komponisten Begegnung mit einem Mädchen, den er liebte und nicht lieben durfte. Es war Theresia Mallari, deren Familie Beethoven nicht mochte (er war ja nur ein Musikant) und als Bräutigam ablehnte. Wie schwer der Meister darunter litt, erfahren wir aus seinen Aufzeichnungen: „Für Dich, armes Beethoven, gibt es kein Glück von außen; Du mußt Dir alles in Dir selbst erschaffen. Nur in der irdischen Welt findest Du Freunde!“

Trost, Auflehnung und Groll spüren wir in der Auseinandersetzung des ersten Satzes, und dann - von Satz zu Satz - ein Stückweises Überwinden aller Widerstände, eine musikalische „Ausöhnung“, vielleicht auch ein Aufgehen in der Natur: „Geben dich Wilder, Büsche und Felsen den Widerhall, den der Mensch wünscht“, lesen wir in Beethovens Tagebuch während der Entstehungszeit dieses Streichquartetts.

In dieser inhaltlich reifen, handwerklich gekonnten Musik ist das Satztechnische dicht und konzentriert gebildet, gerast in der Formung. Die Betonung der polyphonen Elemente fällt auf. Das Klanggeschehen wird durch die Spannung des Liniengeflechtes zusammengehalten. Man spürt: Beethoven hat Abstand zu den Dingen gewonnen. Das „Ich“ ordnet sich dem „Allgemeinen“ unter; ein Wink der Überwindung und Klärung, das in Tönen - wie die „Marenbader Elzeie“ Goethes in Worten - von großen menschlichen Anstrengungen aller Kunst spricht, von der Kunst als immerwährendem Kontrapunkt zu unserem menschlichen Leben.

Von Beethovens Quartettkunst ist der Weg zu Wagner-Regeny, Bartok und Hindemith nicht weit. So unterschiedlich im Stilistischen diese drei Meister der Gegenwart nebeneinander stehen, bekennen sie sich doch alle zu den Traditionen der klassischen Musik.

„Jedes technische Fortschritt zum Trotz ist Leid Leid geblieben und Friede Friede. Die Stöße unserer Engländer ist unverändert. Selber wenn wir sieben und sieben Milliarden Lichtjahre weit in des Weltensinn eindringen und andere Gestirne besüßern, werden angesichts der immer gültig bleibenden Engländermusik Kunstwerke vorliegen, die von Menschen zum Menschen sprechen.“ (Rudolf Wagner-Regeny)

Zu den profiliertesten Erscheinungen unter den Komponisten unserer Republik gehört zweifelslos RUDOLF WAGNER-REGENY: 1902 in Sächsisch-Regen geboren, seit 1920 Studium in Leipzig und Berlin, Tätigkeit als Korrepetitor, Filharmoniker, Kaffeehausmusiker und Tanzbegleiter der Gruppe Rudolf von Laban, Komponist erfolgreicher Ballette („Der

wetbrochene Krug“) und Opern (1935: „Der Gästling“, 1939: „Die Bürger von Calais“, 1941: „Johanne Bell“, 1950: „Persische Episode“, noch nicht uraufgeführt, und 1990: „Prometheus“).

1936 spielte der Komponist in Dresden die Uraufführung seiner Musik für Klavier und Orchester mit der Staatskapelle unter Karl Böhm, das ein Jahr vorher den „Gästling“ zur Uraufführung angenommen hatte.

Aus der Reihe von Rudolf Wagner-Regenys Kammermusikern seien erwähnt: Sperrmusik (der Komponist ist ein Liebhaber des Clavichord), Liederbüchlein, zwei Klarinetten, Tasse für Palucca, Hexamenen (Intervallstudien) und das 1948 entstandene Streichquartett.

Das knappe konzentriert gebildete Werk beginnt mit einem musikalisch beschwingenen schnellen Satz im Charakter einer gelöckerten Spielmusik. Ein liebfühles, herb-verhaltenes Andante schließt sich an. Der letzte Satz ist wie der erste ein Allegretto: frisch und unkompliziert musizieren die vier Instrumente in schöner Gleichberechtigung.

Seit 1948 setzte sich Wagner-Regeny intensiv mit der 12-Ton-Musik und der variablen Metrik auseinander und schrieb auch mehrere Werke in diesen Techniken: Streichtrio und Klaviertrio 1950, Mythologische Figuren 1952 (Solbinger Festspiele). Der Komponist meint dazu: „Als ich in den Jahren 1946 bis 1948 bemerkte, daß die 12-Ton-Technik den verschiedensten Autoren die Möglichkeit gab, auf ihre persönliche Art stilistisch sich zu äußern, war es eben dieser Umstand, der mich bewog, auf meine Weise diese Technik anzuwenden.“

Bei all diesen Versuchen war Rudolf Wagner-Regeny nie ein musikalischer Mathematiker und starrer Dogmatiker, sondern blieb mit seiner Musik stets dem Leben und allem Menschlichen verbunden. Die Aufgaben des Komponisten in unserer Zeit umriß er einmal mit den bekanntesten Worten: „Die fortgesetzte Übung aller Tage besteht darin: den Einblick in die Trübe wie in die Finsternisse der menschlichen Existenz umzuwerten in gute Musik, durch Töne Kummer in Freude, Dunkel in Helles, Entbehrliches in Unentbehrliches, Vertrauertes in Gebrautes zu verwandeln.“

Die Streichquartette von Bela Bartok nehmen in dem Lebenswerk des ungarischen Komponisten eine Zentralstellung ein. Bartok schrieb - abgesehen von einem 1890 entstandenen, unveröffentlichten Quartett - sechs Streichquartette, und zwar in dem Zeitraum von 1928 bis 1939.

Das Wachen und Reifen, der ganze Entwicklungsgang Bartoks ist an diesen sechs Meisterquartetten bis in die kleinste Einzelheit hinein zu verfolgen. In der Gegenwart gibt es kaum einen ähnlichen Komplex bedeutsamer Kammermusik, der sich mit dem Sextett der Bartokischen Streichquartette vergleichen ließe. Der Name und Begriff Beethoven drängt sich nicht nur an einer Stelle in den Vordergrund: Konzentration, Intensität, Klarheit und Ökonomie der Bartokischen Musik lassen einen Vergleich mit Beethoven durchaus zu.

Bartok schrieb sein zwanziges Quartett in den Jahren 1915 bis 1917, und zehn Jahre nach seinem ersten Quartett, das sich am stärksten von allen Quartetten zur Vorgängerheit bekennt. Das Quartett zwei besteht - wie das erste - aus drei Sätzen. Ungewöhnlich die Folge dieser Sätze: Dem ersten Satz, einem Sonatensatz mit zwei Themen und einem